

Georg Trakl zum Gedächtnis

– 3. Februar 1887 bis 4. November 1914. –

*Verflossen ist das Gold der Tage,
Des Abends braun und blaue Farben:
Des Hirten sanfte Flöten starben
Des Abends braun und blaue Farben
Verflossen ist das Gold der Tage.*

Dieses Rondel entstammt dem ersten, und einzigen von ihm noch erlebten, Gedichtband Georg Trakls, 1913. Der zweite Band Gedichte, *Sebastian im Traum*, kam erst 1915. Dazwischen liegt das Todesjahr des Dichters, der, am 3. Februar 1887 geboren, 27jährig verstarb: in der Nacht vom 3. zum 4. November 1914, im Garnisonsspital zu Krakau. Wenige Tage zuvor hatte ihn Ludwig von Ficker, der Herausgeber der Zeitschrift *Der Brenner*, die oft Gedichte Trakls brachte, noch besucht. Ludwig Wittgenstein, der Trakl schätzte und unterstützte, erfuhr vom Tode des Dichters, als er sich ebenfalls anschickte, ihn in Krakau zu besuchen; Trakl hatte ihn um seinen Besuch gebeten.

Die letzten Tage muss Georg Trakl in grosser Einsamkeit erlebt haben; zwar kümmerten sich der Garnisonsarzt und sein ihm treu ergebener Bursche Mathias Roth liebevoll um den Kranken, doch in einem der letzten Briefe an Ludwig von Ficker vom 27. Oktober teilt sich Trakls Einsamkeit mit:

Lieber, verehrter Freund! Anbei übersende ich Ihnen die Abschriften der beiden Gedichte, die ich Ihnen versprochen. Seit Ihrem Besuch im Spital ist mir doppelt traurig zumute. Ich fühle mich fast schon jenseits der Welt. – Zum Schlüsse will ich noch beifügen, dass, im Falle meines Ablebens, es mein Wunsch und Wille ist, dass meine liebe Schwester Grete alles, was ich an Geld und sonstigen Gegenständen besitze, zu eigen haben soll. –

Und „Klage“ – so lautet die bezeichnende Ueberschrift eines der beiden letzten Gedichte Georg Trakls, die er Ludwig von Ficker aus Krakau sandte –:

*Schlaf und Tod, die düstern Adler
Umrauschen nachklang dieses Haupt:
Des Menschen goldne Bildnis
Verschlänge die eisige Woge
Der Ewigkeit. An schaurigen Riffen
Zerschellt der purpurne Leib
Und es klagt die dunkle Stimme
Ueber dem Meer.
Schwester stürmischer Schwermut
Sieh ein ängstlicher Kahn, versinkt
Unter Sternen,
Dem schweigenden Antlitz der Nacht.*

– Klage ist das Wort, das Trakls Situation in den von ihm als Sanitäter erlebten Tagen des Ersten Weltkrieges am besten kennzeichnet. Es ist dies keines der besten Gedichte Trakls, aber doch – und dies wohl unter dem Eindruck der Person des Dichters, der in den letzten Wochen seines Lebens den Ausbruch des Weltkrieges erlebte – eines der eindrucksvollsten und unmittelbarsten, in dem noch einmal viel von seiner Düsternis und

Melancholie, seiner dunklen, beschwörenden Sprache, viele seiner tief verwurzelten Ahnungen mitgeteilt sind.

Georg Trakl war in einem wohlgeführten Hause aufgewachsen. Der Schule, die er nicht mit der Matura abschliessen konnte, folgte ein viersemestriges Studium der Pharmazie in Wien, das er 1910 als Magister pharmaciae abschloss. Nachdem er ein Jahr als Soldat gedient hatte, versuchte er verschiedentlich, als Apotheker oder als Beamter einen Beruf nachzugehen. Doch alle Versuche dieser Art scheiterten. Seine Sensibilität konnte ihn an nichts binden, das einer bürgerlichen Laufbahn gleichgekommen wäre. Aehnlich wie Franz Kafka litt er in solcher Umwelt; und bewahrte sich darin ein Herz, das mit jedem anderen litt und empfinden konnte. Nichts hat das mit Hypochondrie zu tun, das Trakls Wesen bestimmte: es war die Empfindlichkeit einer Welt gegenüber, die den Menschen in seiner Not mehr und mehr verkannte, ja verachtete; und es war das Leiden an einer Zeit, in der alles, das Trakl liebte: Gutheit und Schönheit, vergrössert, erniedrigt, dienstbar gemacht wurde. Einmal, da Trakl im Schaufenster einer Metzgerei einen garnierten Tierkopf sah, überkamen ihn Tränen und er stiess aus:

Das ist der Kopf unseres Herrn Jesus Christus.

Ein tiefes Mitleiden zeichnete diesen Menschen aus, der um des Menschen und um seines eigenen Werkes willen viel gelitten hat. Trakls literarische Beschäftigung begann bereits in seiner Schulzeit; in Salzburg wurden 1906 zwei seiner Einakter aufgeführt: „Fata Morgana“ und „Totentag“. Auch sie zeichnen schon den späten Trakl vor; das Motiv der beiden Stücke ist die Desillusionierung des Menschen in der Erkenntnis der Wirklichkeit; die Helden beider Stücke überleben aus eigenem Entschluss diese ihre Erkenntnis nicht. Trakl hat die beiden Stücke später vernichtet. Ebenso distanzierte er sich später von seinen frühen, den Jugenddichtungen: Gedichten, kurzen Szenen und lyrischen Prosatexten. Es galt ihm, mit ganz wenigen Ausnahmen, nur sein spätes, wohl ab 1908 entstandenes Werk: fast ausschliesslich aus Gedichten bestehend. Diese Gedichte gehören zum Hervorragendsten, das die Lyrik der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aufzuweisen vermag. Trotzdem verschliesst sich dieses Werk leider immer noch der gebührenden Rezeption in das literarische Bewusstsein unserer Zeit. Das mag zum Teil auch an der Abgeschlossenheit, der Esoterik dieses Werkes liegen, das keine Parallelen in der deutschen Lyrik der letzten Zeit hat. Die Abgeschlossenheit der Traklschen Metaphern, seiner Bilder und Wortkompositionen macht seine Einmaligkeit aus; die vielfältigen Variationen, die oft mit denselben Worten, in anderer Konstellation, im veränderten Kontext, gefügt werden, liessen Walther Killy (den Herausgeber der bald zu erwartenden historisch-kritischen Ausgabe der Werke Georg Trakls) von einem „kaleidoskopischen Charakter“ dieser Dichtung sprechen. Dem Leser einzelner Gedichte Trakls erschliesst sich auf Anhieb kaum ein kausal reproduzierbarer Sinn dieser Lyrik, sondern es treffen und berühren ihn, den Mitempfindenden, die Düsternis und die tief wurzelnde Melancholie eines Autors, der einem Magier zu gleichen scheint. Die Worte dieses Dichters rühren ihn an, obgleich er ihren Sinn zwar zu erspüren, nicht aber zu enthüllen vermag. Kompositorisches Prinzip, die ökonomische Strenge dieser Dichtungen, ein allgemeiner, des Dichters Wesen und Kern erhellender Sinn erschliessen sich erst dem, der die Gesamtheit der Traklschen Lyrik überschaut und tief in sie eingedrungen ist; der an ihnen Konzentrationsübungen tat; der es vermochte, sich in die Strukturen einzudenken und von dort her, gleichsam von innen heraus, zum Sichtbaren dieser Poesie vorzudringen; erst dann wird ihm das Sichtbare verstehbar. Deshalb können auch die hier zitierten Gedichte nicht dafür stehen, das Wesentliche und Eigentümliche der Lyrik Georg Trakls zu erschliessen; keine Interpretation würde sie erreichen als das, was sie sind; sie sollen lediglich Ahnungen von der Tiefe und dem Wesen der Poesie und der auctoritas Georg Trakls möglich machen. Tatsächlich scheint, wie Walther Killy schrieb, den einzigen Zugang zu einer Deutung des Traklschen Werkes eine von Akribie und Kunstverstand geleitete philologische Arbeit zu ermöglichen, deren Verständnis die Kenntnis des gesamten Werkes voraussetzt; doch auch dieser Weg zeigte naturgemäss keine endgültig erschliessende, sondern nur eine allenfalls sich dem Kern annähernde

Möglichkeit der Deutung auf.

Georg Trakl wurde, bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, als Apotheker eingezogen und versah Sanitätsdienst. Bei der Schlacht von Grodek – die Ortschaft gab den Titel, die Schlacht das Motiv und die Bewegung seines letzten Gedichtes – hatte Trakl ein knappes Hundert Verwundeter zu betreuen; der Anblick der Leidenden hat ihn so tief getroffen, dass er sich erschiessen wollte; man hinderte ihn daran und lieferte ihn in ein Garnisonsspital zu Krakau ein: zur Untersuchung seines psychischen Zustandes. Eine geplante Verlegung, deren Ziel er selbst nicht kannte, hat er nicht überlebt. Er starb, medizinisch gesprochen, infolge einer Kokainvergiftung; zu glauben neige ich, dass er an dieser Welt zerbrach, an diesem mörderischen Kriege starb.

Heinz Ludwig Arnold, Die Tat, 30.10.1964